

Jean-qui-rit

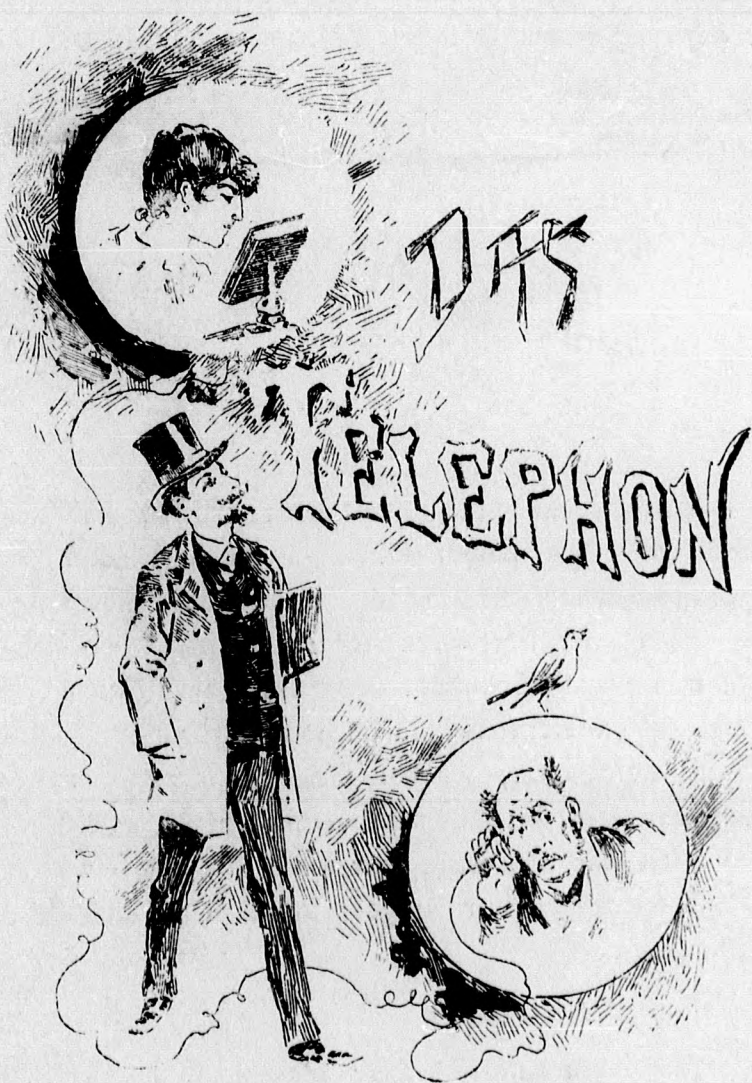
Duplex



Vikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. — Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn: auf 1/4 Jahr 2 fl. 50 kr. — 1/2 Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. für Deutschland und das übrige Ausland: auf 1/4 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.



Um keine Zeit zu verlieren, wollen wir die freundlichen Leser und Leserinnen sogleich mit den Persönlichkeiten unserer kleinen Geschichte bekannt machen.



Herr Wagelmann, 45 Jahre alt, sehr gut erhalten; er glaubt es wenigstens. Seine Frau theilt diese Meinung keineswegs. Er führt ein ausgebreitetes Geschäft in chemischen Produkten.



Frau Wagelmann, 27 Jahre alt. Gattin des Vorigen. Eine angenehme, sehr angenehme Person mit einem sehr feurigen und leidenschaftlichen Temperamente, welche die chemischen Produkte durchaus gleichgiltig lassen. Sie hat denn auch einen anderen Gegenstand ihres Interesses gesucht — gesucht und gefunden.



Herr P a r c h a c k i. Stanislaus Parchacki, Reporter. Ein Reporter für Alles, das Ideal eines Reporters. Wo es in

der Hauptstadt eine „Sensation“, ein Ereigniß gibt, da ist Parchacki oben auf, wie das Fettag auf der Wassersuppe. Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, Elitebälle, Leichenbegängnisse, Wettrennen, Festversammlungen: das Alles gehört zu seinem Reiche. Er hat die Gabe, sich zu vervierfachen; er ist überall und nirgends. Er kennt alle Welt, vom Kabinets-Chef angefangen bis zur letzten Bouquetière am Turf, gleichwie auch ihn Jedermann kennt mit seiner ewig beweglichen Figur, seiner schnarrenden Knabenstimme, der Schreibmappe unter dem Arme und dem goldenen Crayon. Ein Ereigniß ohne Parchacki ist gar nicht denkbar. Alle Welt sucht mit den Augen Herrn Parchacki, als ob es ohne ihn gar nicht angehen könnte. Man hat sich an seine Aufdringlichkeit schon allenthalben gewöhnt; man weiß, daß er geschwätzig ist wie ein Narr und vorlaut wie ein Kind. Darum hat man ihm auch in intimeren Kreisen den Kosenamen Stanislaus Bubus gegeben. Er ist nicht ohne Wit; da er aber allezeit witzig sein will, was Niemandem gelingt, kann es nicht fehlen, daß Parchacki sehr häufig Trivialitäten und Blödsinn redet.

Mit der Familie Wagelmann ist Parchacki bei Gelegenheit eines großen Brandes bekannt geworden, welcher in der Fabrik des Herrn Wagelmann ausgebrochen war. Da der Brand ziemlich normal verlief, hat Parchacki aufregende Details erfunden und so Herrn Wagelmann eine ausgiebige Reklame gemacht und sich für alle Zeit Ansprüche auf die Dankbarkeit des Wagelmann'schen Ehepaares erworben.

Daher stammt ihre Intimität zu Dreien. Frau Wagelmann fand die Journalistik in der anziehenden Form, wie Herr Parchacki sie personifizierte, viel interessanter als den Handel mit chemischen Produkten.

Der Leser kennt nun das Kleeblatt; wir wollen unsere Persönlichkeiten jetzt in Aktion treten lassen.

* * *

Eines Morgens sagte Herr Wagelmann zu seiner Frau:

— Laura, ich werde heute nicht mit Dir zu Mittag essen.
— Ah!

Er war so naiv, dieses „Ah!“ für einen Ausruf des Bedauerns zu nehmen und glaubte sich verpflichtet, sein Ausbleiben zu motiviren.

— Ja, ich muß nach K.-dorf fahren, wo wir Experimente mit den Alkaloiden machen.

— Ah!

— Ja . . . sehr interessante Experimente. Wenn wir das neue Reaktiv gefunden haben, das wir suchen, werde ich Dich mitnehmen, um Dir unsere Experimente zu zeigen. Interessant; sehr interessant!



— Möglich, aber ich verstehe nicht viel davon, wie Du weißt.

— Eine Frau mit Deiner Intelligenz versteht Alles. Küsse mich.

— Warum?

— Weil ich schon gehe.

Sie küßte ihn und er eilte davon.

* * *

Als Frau Wagelmann allein war, stieß sie einen Seufzer der Erleichterung aus. Sie wird einen ganzen Vormittag allein sein, ohne die Gesellschaft des wackern Chemikers.

Welch' ein angenehmer Zufall!

Noch angenehmer wäre er gewesen, wenn Wagelmann so fürsorglich gewesen wäre, sie schon Tags vorher zu verständigen, damit sie ihrerseits Herrn Parchacki hätte benachrichtigen können.

Er ist so amüßant, der liebe Stanislaus! So beredt, so lebhaft! Ganz anders wie dieser Bär von Wagelmann, der ewig in seinen Kolben und Schmelzriegeln steckt.

Besonders auf Ausflügen über Land ist Stanislaus der ergößlichste Gefährt in Tête-à-tête. Sie wußte davon Einiges zu erzählen; denn so oft sie einen halben Tag für sich hatten, entflohen sie aus der geräuschvollen Stadt hinaus über Land, in's Freie, wo es so schön ist in Feld und Au und wo man nicht Gefahr läuft, Herrn Wagelmann zu begegnen, der sich ganz seinen chemischen Experimenten in K.-dorf widmet.



Es war das prächtigste Wetter. Welche schöne Gelegenheit zu einem solchen ländlichen Ausfluge! Und warum nicht? Es war erst halb zehn Uhr Früh. Stanislaus ist sicherlich noch zuhause. Er kehrt jeden Abend so spät, erst nach dem Theater, in seine Wohnung zurück. Der liebe Junge! Keine Minute ist zu verlieren. Rasch zum Telephon! . . . Und sie eilte in das Zimmer, wo das Telephon ihres Gatten angebracht war. Ein Geschäftsmann kann heutzutage dieses Verkehrsmittels gar nicht mehr entrathen. Und auch ein Reporter, der auf der Höhe seiner Aufgabe stehen will, muß sein Telephon haben.

* * *

Inzwischen hatte sich Herr Wagelmann nach dem Bahnhof begeben, von wo er nach K.-dorf fahren sollte.

Zu spät! er hatte den Zug versäumt. Dieser Zwischenfall betrückte Herrn Wagelmann sehr, denn er war ein Mann der Pflicht. Und nun erwartet ihn in K.-dorf der Herr Polizei-Inspektor, welcher den Experimenten beiwohnen sollte! Und er wird nicht kommen können . . . welches Mißgeschick! . . .

Doch während Herr Wagelmann sich diesen trübseligen

Gedanken hingab, erschien mit einem Male der Herr Polizei-Inspektor auf der Schwelle des Wartesaales.

Auch er hatte den Zug veräumt. Es folgen gegenseitige Erklärungen und Entschuldigungen.

— Mein lieber Wagelmann, — sprach der Herr Polizei-Inspektor — wenn ich aufrichtig sein soll, muß ich Ihnen gestehen, daß es mir ganz und gar nicht unangenehm ist, Sie hier zu treffen. Ich hätte in der Stadt dringende Geschäfte; allein, da ich es Ihnen schon versprochen habe . . . Nun aber, da wir Beide den Zug veräumt haben, könnten wir, wenn Sie einverstanden sind, die Experimente auf nächsten Montag verschieben.

— Abgemacht, Herr Polizei-Inspektor!



* * *

Nachdem die beiden Herren unter freundschaftlichen Begrüßungen von einander geschieden waren, sagte sich Herr Wagelmann:

— Ei, da habe ich eine schöne Gelegenheit, meiner Laura eine angenehme Ueberraschung zu bereiten. Sie glaubte, sie werde heute allein zu Mittag essen müssen: nun will ich sie benachrichtigen, daß ich ihr bei Tische Gesellschaft leisten werde.

Mein Freund Parchacki wohnt in der nächsten Straße . . . Er hat ein Telephon . . . der brave Stanislaus! . . . Wie sehr liebe ich den wackeren Jungen! Und geschiedt ist er! . . . Er wird es weit bringen . . . Ich habe da die schönste Gelegenheit, ihm freundschaftlich die Hand zu drücken und auf morgen zum Diner einzuladen. . . . Da feiern wir den Geburtstag meiner Frau . . . Laura scheint ihn nicht sehr zu lieben . . . Eine Voreingenommenheit, von der sie mit der Zeit kurirt werden wird.

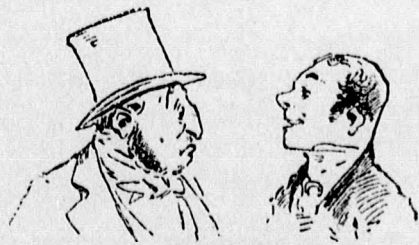
Unter diesem Monolog erreichte er die Wohnung Parchacki's.

* * *

Stanislaus war ausgegangen.

Ach, das war sehr verdrießlich! . . .

— Mein Herr wird sehr bedauern, sagte der Bediente Parchacki's.



— Gewiß, mein Freund; übergeben Sie ihm meine besten Grüße.

— Ich werde nicht ermangeln, mein Herr.

— Ich möchte durch sein Telephon meiner Frau eine Mittheilung machen. Sie erlauben?

— Gewiß; bedienen Sie sich.

Wagelmann betrat Parchacki's Zimmer und läutete an.

-- Halloh! Halloh! Bitte Fabrik Wagelmann!

In dem nämlichen Augenblick war von der anderen Seite auf dem Centralbureau das Verlangen gestellt worden:

— Halloh! Halloh! Bitte Stanislaus Parchacki!

Es war Frau Wagelmann, die im Begriffe stand, ihr kleines Ausflugs-Projekt in Ausführung zu bringen.

— Das fügt sich sehr günstig, dachte sich der Beamte des Telephon-Zentralbureaus.

Und er stellte die beiderseitig verlangte Verbindung her.

Und nun sprach Herr Wagelmann (in der Wohnung des Herrn Parchacki):

— Halloh! Halloh! Bist Du da?

— Ja, erwiderte Frau Wagelmann in der Meinung, daß sie mit dem vielgeliebten Stanislaus spreche.

Herr Wagelmann fuhr fort:

— Ich habe Dir eine Ueberraschung zu melden: wir werden zusammen speisen.

— Ich habe Dir eben telephonirt, um Dich dazu einzuladen. Mein Bär ist nach K.-dorf gefahren.



— Wie beliebt? fragte Wagelmann, der seinen Ohren nicht traute.

— Ich sage Dir: Mein alter Bär ist nach K.-dorf zu seinen Experimenten gefahren. Rendezvous um elf Uhr im Westbahnhof. Ich küsse Dich!

.



* * *

Herr Wagelmann hat gegen seine Frau die Scheidungs-klage angestrengt.

Ob das Gericht das Telephon als Beweismittel wohl zulassen wird?

P. V.



Zwischen Oheim und Nefte.



— Karoline, Sie sind so kühl seit einiger Zeit?
 — Ich sehe mit Schmerz, Herr Graf, daß Sie sich durch Ihren Taugenichts von Nefen ausbeuten lassen . . . Dann heißt es in Ihrem Klub, daß Sie sich mit mir ruiniren . . .



— Warum diese Zurückhaltung, theure Karoline?
 — Oh, uns Beiden geziemt die Zurückhaltung, mein Herr. Sie haben einen Krösus zum Oheim und begnügen sich mit einer Monats-Apanage von 500 Thalern . . .



OUJOUX.

Mißtraue einer dummen Frau, die Dich liebt, — selbst wenn sie gut ist; aber fürchte nicht eine kluge Frau, die Dich nicht liebt, — selbst wenn sie böshast ist.

*

Man kann nur dann ungestraft der Gatte einer sehr schönen Frau sein, wenn man jung, reich und freigebig genug ist, um ihr Alldas zu geben, was ihr Andere bieten.

*

Wenn eine ehrbare Frau ein schönes Bein hat, so zeigt sie es nicht, aber — sie läßt es sehen.

*

Jemand, der die Frauen genau studirt und sich auch viel mit Gartenbau beschäftigt hat, verglich eine hübsche Frau zu einem wilden Rosenstock und behauptete, ihre Blumen gehören ihren Liebhabern, ihre Blätter ihren Freunden und ihre Dornen — ihrem Gatten.

*

Wenn man in eine schöne, viel umworbene Frau verliebt ist, würde man seine Nebenbuhler gern zu allen Teufeln schicken und wenn diese einwilligen würden das Feld zu räumen, da würde man erst merken, daß sie mit zu den Reizen der Geliebten gehören und daß sie zu unserem Glück nothwendig sind.

*

Wenn ein Reicher denkt, so denkt er nur daran, wie er noch reicher werden könnte.

*

Der plumpste Bauer, wenn er aufrichtig verliebt ist, findet, um seine Gefühle zu schildern, oft Ausdrücke, um die ihn die vornehmsten Leute beneiden würden.

*

Wenn eine junge und hübsche Frau einen Greis heirathet, kann sie ihn dahin bringen, sein Alter zu vergessen, seinen Rheumatismus zu ertragen, sie kann ihm ein angebetetes Weib und eine geliebte Tochter sein; mit einem Worte: sie kann ihn glücklich machen, wie in den schönsten Tagen seiner Jugend. Aber das größte Vergnügen, das sie ihm bereiten kann, ist, früher zu sterben, als er.

*

Es ist immer der Gatte, der ohne es zu wollen, seiner Frau den ersten Liebhaber verschafft. Er führt ihn bei der Hand herbei, streicht ihn heraus, rühmt die Vorzüge, die er hat und die er nicht hat, bis zu dem Augenblicke, da seine Frau sich sagt: „Mein Mann hat entschieden Recht, sein Freund ist reizend.“ Der erste Schritt geschieht, ohne daß man daran denkt; der zweite Schritt geschieht in bewußter Weise; den dritten thut man, weil man die zwei ersten gethan.

*

Man demüthige sich niemals vor einer Frau; man gewinnt dadurch nichts in ihrer Liebe, aber man verliert in ihrer Achtung.

*

Wenn man von den geheimen Schönheiten seiner Geliebten spricht, hüte man sich zu lügen; man könnte es leicht mit Leuten zu thun haben, deren Lächeln verräth, daß sie wissen, daß man nicht die Wahrheit spreche.

Ein junger Mann ist deswegen gesucht was er weiß,
ein junges Mädchen deswegen was es nicht weiß.

*

Man spricht von den Frauen niemals so wie man
sollte; die Einen sagen von ihnen zu viel Gutes, die Anderen
zu viel Schlechtes.

*

Eine kluge Frau läßt sich die Beherrschung durch einen
gewöhnlichen Mann nur gefallen, weil sie weiß, daß es von
ihr allein abhängt, die Rollen zu wechseln.



Die Brautkammer.

Lieutenant Lazare de Follydés klingelte um halb sechs Uhr
an der Thür eines alten Pavillons in der Avenue
du Chateau in Versailles.

„Ach, gnädiger Herr! wenn Sie wüßten, wie
das gnädige Fräulein sich Ihretwegen beunruhigte!“ sagte die
alte Honorine, indem sie hastig den Vorgarten durcheilte, um
den jungen Mann einzulassen.

„Da bist Du ja endlich,“ rief die Stiftsdame de
Follydés von der Höhe der Freitreppe ihm entgegen. „Ich
fürchtete schon, Du würdest überhaupt nicht kommen.“ Sie
zog ihren Neffen eilig in den Salon. „Ich habe mit Dir zu
sprechen.“

„Ganz unnötig, Tantchen. Ich ahne so etwas von einer
Predigt. Ich soll endlich einmal vernünftig werden und mir
den Jargon abgewöhnen.“

„Ja, ja, aber das ist nicht Alles. Mein Gott, wie
schlecht bist Du frisirt!“

„Aber Tantchen, meine Frisur ist so chic.“

„Nur nicht wieder diese entsetzlichen Ausdrücke, wenn
ich bitten darf, lieber Lazare, denke nur, zwei Millionen!“

„Natürlich ein Ungeheuer!“

„Keineswegs! außergewöhnlich anziehend, unterrichtet
und vornehme Erscheinung!“

„Kurz, sonst ausgezeichnete Geistes- und Herzeigens-
schaften, aber selbstverständlich häßlich!“

„Ganz und gar nicht.“

„Haben Sie sie gesehen?“

„Nein, aber der Abbé hat sie gesehen.“

„Ach, er versteht sich also auf Frauen, Ihr Abbé.“

„Natürlich! verheirathet er doch die ganze hohe Ari-
stokratie. Fräulein Susanne de Finemouche ist anbetungs-
würdig.“

„Um, haben Sie sie einmal gesehen?“

„Nein, ich habe ihr keine Zeit lassen wollen, Erkundi-
gungen über Dich einzuziehen.“

„Sie kauft also die Katze im Sack, ohne zu wissen, wo,
wie und was?“

„Du scherzest! Wir entstammen einer alten Familie mit
unbeflecktem Wappen! Die Sache ist die: das junge Mädchen
ist Waise, Pariserin und hat keine Verwandte, außer einer
alten Tante, die auf der rechten Seite gelähmt ist.“

„Der Abbé ist wirklich nicht so dumm! Der alte
Schäfer hat für mich eine Frau ausgesucht, wie für sich
selbst!“

„Schweig! Du begreifst, daß die Großtante nur Einen
Wunsch hat, den, Susanne zu verheirathen. Zu diesem Zweck
ist sie den Winter über, statt nach Pau zu gehen, in Paris
geblieben. Aber die Kleine ist wählerisch. Man hat mindestens
zehn Mal um sie angehalten. Sie verlangt, daß man sie um
ihrer selbst willen, nicht wegen ihres Vermögens nimmt. Mein
Gott, was ist das für eine Zeit! Solche Präntension! Zum

Glück hat der Abbé an uns gedacht. Die Großtante ist Pro-
tektorin einer Stiftung, deren Präsidentin ich bin. Ich habe
daher Gelegenheit genommen, sie mit ihrer Nichte zum Diner
einzuladen. Das ist eine unerwartete Chance, Du kannst nie-
mals eine bessere finden.“

„Nur nicht zu viel begeisterte Hoffnung, Tantchen!
Wenn das junge Mädchen so eine Perle ist, heirathet sie mich
wahrhaftig nicht.“

„Warum nicht? Du hast noch immer 20,000 Francs
Rente! — Deine Carrière! — Deine Familie. — Und Deine
Figur! Zum Glück leben die Finemouche nicht in Paris.“

„Der Abbé hat übrigens auch mit der kleinen Susanne
gesprochen und ihr einen gelinden Schrecken eingejagt mit der
Versicherung, die Hölle sei angefüllt mit alten Jungfern!“

„Das ist ja recht hübsch. Ich spiele also die Rolle der
Vogelscheuche! Aber Tante, wenn die junge Dame mich unter
solchen Umständen heirathet, bin ich sicher . . .“

„Thu' mir den Gefallen, laß die unpassenden Scherze,
sei ernsthaft, ganz ernsthaft! Ich habe den Vicomte de Boutine
und den Oberst Grandebottes eingeladen. Du hast das ganze
Spiel in Händen.“

„Nun gut, wenn die Kandidatin nur einigermaßen er-
träglich ist, willige ich ein.“

„Still! Da klingeln sie schon an der Pforte!“

Glücklicherweise war die alte Dame so erfüllt von dem
Glück, die Damen de Finemouche bei sich wegfangen zu können,
daß sie das erschrockene Gesicht Lazares gar nicht bemerkte.
Uebrigens dauerte sein Schrecken nicht mehr als eine Sekunde.

„Bravo,“ sagte er zu sich selbst, indem er das junge
Mädchen musterte, „ich bin gerettet! Meine Tante wird nie-
mals verlangen, daß ich ein solches Aeffchen heirathe! Schlim-
mer, als häßlich! — linksch — gewöhnlich — beschränkt —
Handschuhnummer 9 $\frac{1}{2}$ — ich würde eher die Tochter meines
Schneiders heirathen — merkwürdig! Ihre Tante ist gar nicht
so übel! ein wenig dumm, aber distinguiert! — bei ihrer
Lähmung alles Mögliche! man kann gar nicht mehr verlangen!
sie erfüllt ihre Pflicht mit Anstand. — Um Gottes Willen,
die junge Dame setzt ihren Fächer mit der linken Hand in
Bewegung! — Achtzehn Jahre? — Unmöglich! — Ob ich
mich sofort davonmache? — Aber nein, die arme Tante!
Schließlich komme ich wenigstens zu einem Mittagessen. —
Wahrscheinlich so ein kleines Provinzdiner, sorgfältig zubereitet
von Honorine. Hätte nur Frimouffe, meine niedliche kleine
Choristin, nicht die unglückliche Idee gehabt, heute Abend auf
den Ball zu gehen! — Aber nach dem Kaffee kehre ich sofort
nach Paris zurück.“

* * *

Kaum hatte Lazare Madame de Finemouche zu Tisch
geführt, als sie ihre Kammerfrau rufen ließ, um sich von ihr
serviren zu lassen, und wie Lazare den Kopf erhob, sah er
neben sich ernst und schweigsam die Zofe der alten Baronin.

Sie trug eine Robe aus schwarzem Wollstoff, von einer
Geschmacklosigkeit, die trift zu nennen gewesen wäre, ohne die
schmiegsamste der Taillen, ohne ein wohlgefülltes Corsage, ohne
die blonden Pöckchen, die sich wie kleine Flämmchen um ihren
Nacken und ihre Stirn schlängelten und ein neckisches Gesichtchen,
große lachende Augen und einen Mund umrahmten, dessen rosige
Lippen die matte Blässe der Wangen noch mehr hervorhoben.

Zum großen Erstaunen der Tante nahm Lazare seine
Pflichten als Hausherr heute außerordentlich ernst. Er wandte
sich fortwährend um, gab tausend Befehle, ließ noch einmal
herunreichen, gab eine Masse Details an, kurz, überwachte
unausgesetzt die alte Köchin, die übrigens ihre Pflichten ganz
genau kannte und der Instruktionen des Lieutenants gar nicht
bedurfte. Dabei vergaß Lazare durchaus nicht seiner Nachbarin,
er sorgte dafür, daß ihre reizende Zofe ihr das Brod, die
Saucen, den Champagner, das Eis reichte, er ließ ihr ein

Rückentfassen und ein Fußfassen bringen, lauter überflüssige Aufmerksamkeiten, da das junge Mädchen, immer diskret und voll Anstand, ihre Herrin nicht aus dem Auge ließ.

„Mein Gott,“ sagte die Stiftdame für sich, „wie anständig sich Lazare heute Abend beträgt! Welches Glück! Die Partie ist gewonnen! Lazare sollte nur ein paar Worte an seine Zukünftige richten. Er ist zu zurückhaltend! Ich glaube, er hat sie noch nicht einmal angesehen, dazu wird er freilich später Zeit genug haben! —“

* * *

Sobald Lazare die alte Baronin in den Salon zurückgeführt hatte, empfahl er sich trotz der schmollenden Miene seiner Tante unter dem Vorwande, der Dienst rufe ihn nach Paris. Kaum im Vestibul angekommen, rief er nach Honorine.

„Wo ist das junge Mädchen, die Kammerzofe? hat sie diuirt?“

„Ja, gnädiger Herr,“ antwortete die Dienerin der Baronin von Finemouche, indem sie das Näschchen durch die Rükenthür steckte.

„Hole mir schnell einen Diacre,“ befahl der Lieutenant Honorine.

Honorine war kaum die ersten Stufen der Freitreppe hinabgestiegen, als Lazare in die Küche hineinstürmte und die niedliche Blondine um die Taille faßte.

„Aber mein Herr!“

„Oh, Du erröthest! sie erröthet! Ein Wunder! Eine Frau von 1886, die erröthet!“

„Aber mein Herr, wenn die Frau Baronin uns sähe!“ rief die Kleine und versuchte sich los zu machen.

„Was geht mich die Frau Baronin an?“

„Aber man sagt doch, der Herr wolle Fräulein Susanne heirathen!“

„Ich? Mein Gott, was habe ich denn gethan, daß man mich in Ketten legen sollte? Fassen wir uns kurz, Kleine! Wie viel Gehalt hast Du bei Deiner Herrin?“

„Fünzig Francs monatlich!“

„Gut! wie heißest Du?“

„Nanette!“

„Gut! Nanette, ich biete Dir tausend Francs monatlich und mein Herz obendrein!“

„Mein Herr, Sie scherzen!“

„Ganz und gar nicht! Komme mit mir, ich entführe Dich! Morgen kaufe ich einen Landsitz und verberge Dich in einem niedlichen Nestchen.“ —

Nanette, unruhig, verschämt und entzückt, schien nachzudenken.

„Ist das Ihr Ernst? — Und Fräulein de Finemouche? — Sie ist reich. Sie wollen sie nicht? . . .“

„Aber sie ist häßlich, gewöhnlich, linksch! Mein Bursche hat mehr Chic als sie! Und wie dumm, sich ein so niedliches Zöfchen zu halten wie Du eins bist. Sie heirathen? Niemals! Lieber ruinire ich mich mit Dir!“

„Wahrhaftig?“

„Auf Ehre!“

Und der Lieutenant zog Nanette stürmisch an sein Herz.

„Nun gut“ sagte die Kleine; „lassen Sie uns in den Salon zurückkehren. Ich bin Susanne de Finemouche.“

„Wie?“

„Gewiß, ich bin es. Die Andere ist meine Kammerzofe. Ich wollte wissen, wie Sie sich mit einer solchen Vogelscheuche abfinden würden. Da Sie mich vorziehen, wollen wir es meiner Tante sagen.“

„Mein theures Kind! . . . Oh, mein Fräulein! . . . Wie liebe ich Dich!“

A. A.

Der Splendide.

Vom Strande treibt mein schwanker Kahn
Hinaus zur off'nen See;
Die Fluth schwillt an und immer an,
Hold Liebchen sitzt im Lee;

Wenn rings das ganze, weite Meer,
Bis zum Gestade hin,
Gediegen reines Silber wär',
Mein Nachen von Rubin.

Der ferne Strand, der purpurn blinkt
Aus lauterer Goldesgluth,
Der grüne Busch, der fernher winkt
Smaragden echt und gut;

Der Himmel, der die Welt begrenzt,
Aus Perlen klar und rein
Und jedes Sternlein, das dran glänzt
Ein heller Demantstein, —

Ich legte all' die Herrlichkeit
Bergnügt zu Füßen Dir,
Läßt Du, o holde süße Maid,
Läßt in den Armen mir.

Carl Geist.

Sie kann nicht erröthen.



Colette sagte in ernstem Tone:

— Erweise mir einen Dienst, theure Lila!

— Welchen Dienst? Sprich rasch!

— Höre mich an. Ohne zu prahlen, darf ich wohl sagen, daß ich gut ausgerüstet bin für die Beschäftigung, zu der ich berufen bin?

— Welche Beschäftigung?

— Frage nicht so einfältig. — Ich bin so hübsch als möglich mit meinem röthlichblonden Kraushaar, meinen schmalen, schnell blinzeln den Neiglein, meinem Stulpnäschchen, das seine rosigen Flügel zeigt und meinem Kindermunde, aus welchem das Zünglein ein wenig hervorlugt wie der Griffel aus einer rothen Blume. Was die geheimen Reize betrifft, mit welchen ich versehen bin, wäre es unschicklich und wohl auch unnütz, Dir davon zu erzählen.

— Durchaus unnütz, sagte Lila.

— Auch aus anderen Gesichtspunkten bin ich des Lobes würdig. Nie hat Jemand meine Augen geküßt, ohne darin den warmen Thau des Entzückens zu trinken.

— Gewiß, nie! Du darfst Dich ein vollkommenes Geschöpf dünken.

— Ach nein, meine Theure, sagte Colette im Tone einer tiefen Trauer.

— Was fehlt Dir denn, um es zu sein?

— Mir fehlt ein Reiz, welcher einen unvergleichlichen Werth der Schönheit verleiht, die man hat und den Gunstbezeugungen, die man gewährt oder die man sich rauben läßt; ein Reiz, auf welchen ein zart sinniger Liebhaber niemals verzichten wird; ein Reiz, welcher, ohne die Niederlage der Frau zu verzögern, dem Manne die Freude am Siege verdoppelt.

— Ei, welcher Reiz mag das sein?

— Ich kann nicht erröthen.

— Was kannst Du nicht?

— Ich kann nicht erröthen.

Was immer auch geschehe; wie weit auch die Leidenschaft meiner Anbeter mich fortreiße: ich bleibe blaß, behalte die Farbe der Veloutine. Mein Busen schwillt an; meine Augenwimpern gleichen Grashalmen, an welchen die Thautropfen zittern, aber ich erröthe nicht.

— Das ist sehr betrübend, in der That. Aber wie soll man da abhelfen und welchen Dienst erwartest Du von mir?

— Du sollst mich lehren . . .

— Wie man erröthet?

— Ja. Oh, meine Theure, weigere Dich nicht in Deiner übertriebenen Bescheidenheit. Du bist scharfsinnig wie keine Zweite. Niemand ist erfahrener als Du in den liebeswürdigen Geheimnissen. Sprich mir ganz leise ins Ohr; wenn unter den Dingen, die Du mir sagen wirst, sich eines befindet, das mir eine Klatschrose auf die Wange zaubert, so werde ich später, in den Augenblicken, wo das Erröthen sich geziemt, mich dieser Sache erinnern und werde es Dir zu verdanken haben, wenn ich Diejenigen, die mich lieben, durch eine Schamhaftigkeit entzücke, deren sie mich nicht fähig gehalten hätten.

— Es sei; ich kann Dir nicht Nein sagen.

*

Sie waren allein in dem Boudoir, wo im Zwielfichte der Abenddämmerung alle Farben und alle Düfte verschwimmen. Sie saßen neben einander; Lila lehnte sich mit einem ihrer schönen Arme, die aus den kurzen Spitzenärmeln hervorblickten, an die Schulter ihrer Freundin Colette und sprach im Flüstertone zu ihr:

— Denke Dir, es sei Abend. Du liegst hingestreckt auf Deiner niedrigen Chaise longue; das Buch, in welchem Du soeben eine verliebte Geschichte zu Ende gelesen, ist Deiner Hand entglitten. Du bist halb eingeschlafen; Dein Schlafrock ist in Unordnung gerathen; eines Deiner nackten Füßchen mit der rothigen Ferse spielt mit dem seidenweichen Pelzwerk des Teppichs. Du hast gar keinen schlimmen Gedanken und bist im Begriff, in aller Unschuld einzuschlummern; und da Du Niemanden erwartest, hast Du auch Dein Leibchen nicht halb aufgeknöpft, unter welchem Deine kleinen runden Brüstchen mit den rothigen Spitzen in der doppelten Aushöhlung des Mieders wie zwei schneeweiße Äpfel ruhen. Da öffnet sich mit einem Male die Thüre. Der Eintretende ist derjenige, den Du vorziehst unter Allen, die Du auserkoren hast. Du bist nicht ganz sicher, ob er da sei; möglich, daß Du schlummerst und träumst. Aber Du siehst ihn . . . er nähert sich Dir . . . Er nimmt das Füßchen, das von der Chaise longue herabhängt, in seine warmen Hände und küßt es zärtlich . . . Und dann beschränkt er sich nicht auf diese respektvolle Liebkosung. Mit kühner Hand hebt er den Rock . . .

Lila hielt inne.

— Nun? fragte sie.

— Nun?

— Du erröthest nicht?

— Ich denke: nein; schau' mich an.

— In der That: ganz und gar nicht.

Nun fuhr Lila mit leiser Stimme fort:

— Denke Dir: es ist am Morgen. Du betrittst Dein Toilette-Zimmer und nimmst in den Falten Deines Hemdes alle die matten Düfte des kaum verlassenen Bettes mit. Da findest Du die Düfte der offenen Flacons, der Badeschwämme, die sich erinnern und die erfrischende Kühle, die aus den vollen Waschbecken aufsteigen. Der Spiegel erblickt Dich! Ha! wie schön bist Du! Eine Schulter und eine Brust sind entblößt, jetzt gleitet das zerknitterte leichte Nachtgewand ganz herab und Dein ganzer Körper erscheint in dem Spiegel, um Dich zu entzücken. Warum solltest Du Dich nicht betrachten? Warum solltest Du nicht das Vergnügen genießen, Dich zu bewundern? Die Thüre ist verschlossen, die Fenstervorhänge herabgelassen;

Niemand kann eintreten und Dich überraschen, selbst Deine Kammerfrau nicht. Da — durch einen Zauber öffnen sich Thüren und Fenster und versinken die Mauern wie in einem Zauberstück und von allen Seiten strömen, geblendet und entzückt, Männer herbei, junge und alte Männer, die Dich sehen, Dich mit ihren Blicken verzehren, die Hände nach Dir ausstrecken, als wollten sie in ihren Armen Dich ersticken. Und Du, ganz nackt, die Arme über dem Haupte erhoben, kannst Dich nicht rühren, kannst vor ihren gierigen Blicken nichts verbergen, weder die Lenden, die glatt und glänzend sind wie frischer Schnee, noch die Hüften, noch die Beine, noch . . .

Lila hielt inne.

— Nun?

— Nun?

— Bist Du erröthet?

— Ich denke: nein. Schau' mich an.

— Alle Wetter! sagte Lila.

Doch sie gab sich nicht so leicht besiegt. Sie flüsterte ihrer Freundin noch weiter ins Ohr. Was mochte sie jetzt wohl sagen? Mit flammenden Augen und stürmisch wallendem Busen sprach sie jetzt so leise, daß der aus Saphir und Opal gebildete Goldkäfer, der die Haare Colettens zierte, nichts verstanden hätte, selbst wenn er lebendig gewesen wäre. Und Lila sprach rasch und lange, bis sie endlich athemlos inne hielt.

— Jetzt bist Du doch erröthet, denke ich?

— Ich glaube nicht. Schau!

Jetzt gerieth Lila denn doch in Zorn über diese Unempfindlichkeit des Gesichtes, diese unerbittliche Weiße, die nichts roth zu färben vermochte. Die Hände auf dem Rücken gekreuzt ging sie mit wüthenden Schritten im Boudoir hin und her und hatte Lust, den venetianischen Spiegel zu zertrümmern, in welchem ihre zorngefüllte Gestalt sich reflektirte.

*

— Der Teufel sei mit Dir, Colette! rief sie. Ich verzichte darauf, Dir die liebenswürdige Röthe der Scham auf die Wangen zu zaubern. Wie? Ich male Dir Bilder vor, die geeignet sind, selbst die Bescheidenste in Erregung zu bringen; ich setze Deine Tugend — Deine imaginäre Tugend — den größten Gefahren aus und Du bleibst inmitten dieser sinnverwirrenden Wahnvorstellungen ruhig und bleich wie eine kleine Spießbürgerin aus der Provinz mit glattgeschheiteltem Haar, hochgeschlossenen Kleide und langen Ärmeln? . . .

Sie hatte nicht Zeit, ihren Satz zu vollenden. Hochroth wie eine Klatschrose hüpfte Colette ihr an den Hals.

— Oh! rief sie; schau, ich bin erröthet! Ja, sagte sie — die langen Ärmel, das hochgeschlossene Kleid: das ist entsetzlich! Br! Da müßte ich sterben vor Scham. Ich danke Dir, Lila! Aber Du bist zu weit gegangen. In jenen Augenblicken, da es sich geziemt, eine sanfte Röthe auf den Wangen zu haben, brauchte ich nur an die langen Ärmel, an das hochgeschlossene Kleid zu denken — ach, Pfui! — um in den Armen des Geliebten vom Kopf bis zu den Füßen schamroth zu werden!

Catulle Mendés.



Hinter den Coulissen.

I.



— Du verwendest heute eine ganz besondere Sorgfalt auf Deine Coilette! Ich fürchte, Du wirst Dein Entrée versäumen.
— Mein Graf sitzt mit seiner Frau in einer Loge; er soll Gelegenheit haben, einmal aus der Nähe Vergleiche anzustellen.

II.



Er: Fräulein Palma, Ihr heutiges Kostüm ist wahrhaft reizend. Es zeigt viel und läßt noch mehr errathen.

Sie: Oh, Sie Schelm! Ihnen läßt es überhaupt nichts mehr zu errathen übrig.



RONBONNIÈRE.

Ein Gefährlicher.

Herr X., der fortwährend hinter den Weibern her ist, kann sich keineswegs eines sehr einnehmenden Außern rühmen.

Dieser Tage saß er mit einer schönen Frau in einem traulichen Tête-à-tête.

— Wissen Sie, lieber Freund, daß Sie uns Frauen sehr gefährlich werden können? sagt ihm die schöne Frau mit einem schelmischen Lächeln.

— Oh, Madame! wehrt sich Herr X. bescheiden.

— Ja, wir müssen nur Sie anschauen, daß uns alle Lust zu den Männern vergehe.

*

Ein sicheres Heilmittel.

— Freund, ich bin sterblich verliebt in diese Aurora. Was soll ich thun, um von meiner Leidenschaft kurirt zu werden?

— Heirathe sie!

Galant.

Herr T., der um eine Galanterie niemals verlegen ist, sitzt bei Tische zwischen zwei reizenden und sehr dekolletirten Frauen.

— Das Menu ist köstlich, sagt eine seiner Nachbarinen; leider ist es schrecklich heiß im Saale!

— Durchaus nicht, Madame, erwidert Herr T. mit einem vielfagenden Blick; ich konstatiere mit Vergnügen, daß die Schneeballen nicht schmelzen.

*

Bacsisch-Raisonnement.

Mimi ist 16 Jahre alt und hat schon Vieles über die Liebe gehört.

— Ei was! sagt sie sich endlich; die Liebe ist entweder gefährlich oder sie ist es nicht. Wenn sie nicht gefährlich ist, warum soll ich sie fürchten? Wenn sie gefährlich ist, dann ist es am besten, die Gefahr so bald als möglich zu überstehen.

*

Eine gute Parthie.

— Warum willst Du Herrn X. nicht heirathen?

— Er hat die Fünzig hinter sich.

— Aber er ist reich, Du wirst ein bequemes, ruhiges Leben an seiner Seite führen.

— Ich heirathe nicht, um ein ruhiges Leben zu führen.

*

Rosenblättchen.

I.



Es geschah einmal, daß die kleine Königin des Feenreiches sich entschloß, die Bewohner der Erde zu besuchen.

Dieser ihrer Unterthanen, welche schon auf der Erde gewesen waren und die Bewohner derselben kennen gelernt hatten, wußten von den Nöthen und Sorgen dieser armen Race so Vieles zu erzählen, daß die Königin den Wunsch hatte, sich persönlich von der Wahrheit der Dinge zu überzeugen. Ganz besonders wollte sie eine Sache erfahren: ob es wahr sei, daß die irdischen Frauen so eitel, selbstsüchtig, der wahren Liebe unfähig seien, als wie ihre kleinen Unterthanen sie schilderten? Und ob es wahr sei, daß dies so viel Kummer und Elend über die Menschen bringe?

Die Macht der kleinen Feenkönigin war groß und weil sie ein gar gütiges Herz hatte, fühlte sie schon im voraus Mitleid mit den Menschen und beschloß, auf ihren Wegen, überall wo es nur möglich wäre, die Thränen der Leidenden zu trocknen und ihren Kummer zu lindern.

Sie ließ ihre goldene Kutsche, die nicht größer war als eine halbe Nußschale, bereit stellen und ihre Rößlein anspannen, die eigentlich bunte Schmetterlinge mit schimmernden Flügeln waren und trat ihre Reise an. . . .

II.

Sie reiste sieben Tage und sieben Nächte ununterbrochen.

Am Morgen des achten Tages fuhr sie über einem herrlichen Garten dahin. Der Garten war voll mit aufblühenden Rosen und farbenprächtigen Blumen, deren betäubende Düfte die Luft erfüllten. Den Boden bedeckte ein tiefgrüner, sammtweicher Rasenteppich, auf welchem die Thautropfen gleich Diamantaugen glitzerten.

Die Königin fand Gefallen an dieser Gegend.

— Wie schön, wie entzückend ist hier Alles! seufzte sie, indem sie aus der Höhe herniederstieg und sich auf dem Kelche einer eben aufblühenden Rose niederließ.

Dann blickte sie neugierig um sich.

Auf dem Rasenteppich des Gartens lag ein junges Mädchen. Ihr blondes Haar war offen und lag in goldenen Wellen auf dem grünen Rasenteppich. Ihr schwellender Busen wallte heftig und ihre Lippen, winzig und roth wie die Erdbeeren, schienen sich zu einer Klage zu öffnen. Ihre großen schwarzen Augen waren von den halbgeschlossenen Augenlidern verdeckt; wenn sie von Zeit zu Zeit die Augen aufschlug, schienen sie unendliche Sehnsucht auszustrahlen.

Die kleine Königin erbarmte sich ihrer und fragte mit ihrer silberhellen Stimme:

— Wie heißest Du, mein Kind?

Das Mädchen erhob den Kopf; ihre Augen erglänzten auf einen Augenblick; dann ließ sie das Köpfchen wieder hängen und antwortete in muthlosem Tone:

— Beata!

— Schau! Dein Name bedeutet Glückseligkeit und doch scheinst Du nicht glücklich zu sein. . . . Was fehlt Dir? sprich!

— Ach, ich bin so unglücklich! erwiderte Beata in leidenschaftlichem Tone.

— Wirklich? . . . Hier, wo Alles so schön, so reizend ist! Warum denn?

Beate drückte die Hände ans Herz und seufzte:

— Ich weiß es nicht. . . . Da thut's so weh! . . . Das fühle ich. . . .

— Ach! Dein Herz also bereitet Dir Leid? Dein Herz fühlst Du leer und sehnst Dich nach dem Gegenstande, der es

füllen soll? . . . Ohne Das bist Du nicht glücklich und Das ist Dasjenige, was alle Herrlichkeiten der Natur nicht ersetzen können. . . . So ist es, nicht wahr? . . . Nun, ich will Dir helfen in deinem Leid. . . . Pflücke diese Rose und bewahre sie. So oft Du ein Blättchen der Rose abpflückst, wird daraus ein Anbeter Dir entstehen. . . . Aus jedem Blättchen ein Anbeter. . . . Nun, pflücke die Rose!

Beata zögerte.

— Zweifelst Du etwa an meiner Macht? Ich bin die Königin der Feen. . . .

Rasch gehorchte Beata; dann sagte sie mit bebender Stimme:

— Dank, gütige Königin; ich bedarf nur eines Blättchens dieser Rose.

— Ach, lassen wir Das! Ich habe gar viel über die Unbeständigkeit der irdischen Frauen gehört; behalte nur die ganze Rose. . . . Wenn Du das letzte Blättchen gepflückt hast, werden wir uns treffen; oder wenn dies nicht eintreten sollte, so wird nach einem Jahre mein Weg mich wieder hier vorbeiführen. . . . Lebwohl! . . .

Die Jungfrau blieb allein und betrachtete mit seligem Lächeln die Rose in ihrer Hand.

III.

Wie glücklich war sie in den ersten zwei Wochen!

Oh, jetzt glaubte sie schon an die Reize der Natur! Sie fand sie so im Einklang mit ihren Gefühlen. . . . denn sie liebte!

Das erste Blättchen der Rose verwandelte sich in einen stattlichen, schönen Jüngling, der sie den ganzen Tag in seiner Armen hielt und ihr süße Worte ins Ohr flüsterte.

Unzähligemal des Tages sagte sie seufzend: Oh, wie glücklich bin ich! Und um nicht in Versuchung zu kommen, warf sie die Rose weit weg.

Und dann?

Dann. . . nach einigen Wochen begann sie sich zu langweilen. Die Liebesworte des Jünglings, immer die nämlichen, schienen ihr einsörmig.

Sie dachte öfter daran, die weggeworfene Rose wieder aufzusuchen; doch gedachte sie stets der Worte der Feenkönigin und sie ließ die Rose wo sie lag.

Aber eines Tages konnte sie sich nicht länger beherrschen. Sie fand die Rose völlig unverfehrt im Schatten eines Strauches und nach einigem Zögern pflückte sie das zweite Blättchen.

Dann war sie wieder einige Wochen glücklich! . . .

IV.

Ehe ein Jahr verfloß, war das letzte Blättchen gepflückt.

Da erschien die kleine Königin wieder.

— Schau! Meine Prognose hat sich erfüllt! sprach sie mit traurigen Lächeln.

Beata aber warf sich vor ihr auf die Kniee und begann zu flehen:

— Oh, gütige Königin! Gib mir nur noch ein Blättchen und ich schwöre, ewig glücklich zu bleiben! . . .

Die Feenkönigin aber schüttelte verneinend das Köpfchen und sagte:

— Nein, meine Tochter. . . . Du hast Dein Glück verspielt. . . . Es wäre unnütz, wenn ich Dir noch hundert Rosen gäbe. . . . ihre Blättchen würden nicht ausreichen. Denn ihr irdischen Frauen seid unbeständig, eitel und selbstsüchtig in der Liebe; niemals kann man euch befriedigen, niemals euch völlig glücklich machen.

Und die kleine Königin kehrte betrübt in ihr Feenreich zurück.

A. v. J.

Das Rendezvous.

Im Abenddunkel schlüpft dahin
Ein junges Weib; der Schritt so schwank,
Der Hals so weiß, der Leib so schlank.
„Ach, dürst' ich an dein Herz sie ziehn!“

So seufzt ein Trummer seelenkrank,
Ihr Blick hat tief getroffen ihn,
Die Augen folgen ihr voll Dank.
Dann geht er fort mit trübem Sinn.

Wo eilt sie hin so durch den Roth,
Gefärbt die Wang' mit leichtem Roth
Und leer das Herz, wohin fürbaß?

Sie weiß ein sicheres Versteck,
Wo ihrer harret ein blöder Geck,
Wollüstig lesend den Faublas.

Jean qui rit.



Die Keuschheit — ein Verbrechen.

Eine Frauenstudie.

Von G. D.

(8 Fortsetzung.)

XXXVII.

Raoul erwartete sie.

Er empfing sie ohne Zornesäußerung.

— Warum, sagte er, als sie sich neben ihm befand, haben Sie mir nicht gestanden, daß Sie noch immer Herrn Harmant lieben? Nichts hat Sie genöthigt, sich mir zu ergeben, weder mein schönes Gesicht, noch mein

Vermögen. Sie haben mir eben sehr weh gethan und ich schwöre Ihnen, daß ich es nicht verdient habe. Habe ich Sie wie eine Zuhälterin behandelt? Habe ich jemals eine Handlung begangen, die Ihnen mißfallen konnte? Habe ich es je gewagt, eine Bemerkung über Dinge zu machen, welche Ihnen unangenehm sein konnten wie über Ihren Briefwechsel mit Herrn Harmant, der mir nicht entgangen war und wo ich mich der Schwäche schuldig machte, ihn nicht früher einzustellen? Habe ich es auch nur einmal, trotz des Dranges, den ich dazu empfand, versucht, Sie davon zu überzeugen, wie sehr Sie Ihren Stolz verleugnen mußten, um sich zu rühmen, die Freundin desjenigen zu sein, der Ihnen die schwerste Beleidigung zugesügt hat, mit der man eine Frau nur strafen kann? An dem Tage, an welchem er sie beiseite schob, wie einen überflüssig gewordenen Luxusgegenstand, zeigte er Ihnen noch vor dem Altar seine Verachtung, indem er Sie seiner jungen Braut opferte. Nein. Ich wußte mein Ungemach für mich zu behalten und herbere Schmerzen, als Sie ahnen, zu ertragen. Und wie belohnen Sie mich nun dafür? Wenn ich die Kraft hätte, Sie zu verachten, würde ich leichtem Herzens darüber lachen. Aber ich liebe Sie, und wenn Sie auch hierüber sich lustig machen, so werde ich, als ein Kind, welches ich noch bin, darob weinen. Seien Sie versichert: Ihnen werde ich dieses lächerliche Schauspiel ersparen. Ich werde es so wie Herr Harmant machen, welcher entschieden den richtigen Weg eingeschlagen hat. Ich werde Ihnen monatlich einen bestimmten Betrag auswerfen; ich werde unserer Liebe ein Ruhegehalt auszahlen und wir werden uns in die Augenblicke theilen, die Sie einem Dritten stehlen werden.

Laurence hatte Raoul angehört, ohne ein Wort zu sprechen. Sie trocknete ihre Thränen und indem sie seine Hände nahm, sagte sie:

— Mein theurer Raoul, ich bin nicht dazu geboren, von einem Manne wie Sie sind, geliebt zu werden. Im Grunde genommen, sehe ich es auch ein; ich werde nie etwas Anderes sein als eine Courtisane, wie so viele Andere. Die Frauen haben ihre Bestimmung. Was mein Betragen anbelangt, so kann ich es mir selbst nicht erklären und ich will mir auch nicht die Mühe geben es zu ergründen. Ich bin augenscheinlich verrückt, nachdem ich trotz der Liebe, die ich für Sie empfinde, das Rendezvous eines Anderen annahm.

Mein Leben war immer voll solcher Widersprüche und ein Theil meines Daseins ist damit vergangen, den anderen Theil unbegreiflich zu machen.

In Alldem bin ich die einzige Schuldtragende. Ich will nicht, daß ehrbaren Männern durch mein Verschulden ein Unglück zustoßen möge. Sie werden sich nicht schlagen!

— Ha! schrie Raoul; Herr Harmant hat Ihnen also gesagt? . . .

— Er hat mir Alles gesagt. Er gehört seiner Frau, so wie Sie eines Tages der Ihrigen angehören werden. Sie sehen, daß die unterhaltenen Mädchen zeitweilig ziemlich richtige Ansichten haben.

Nur Thoren oder Feiglinge können ihr Leben für Frauen, wie wir es sind, aufs Spiel setzen. Versprechen Sie mir, von diesem Duell abzustehen?

— Das will sagen, schrie Raoul, daß Sie mir den

Vorschlag machen, durch eine Feigheit das Leben des Herrn Harmant zu erkaufen! Sprechen wir nicht weiter davon! Es ist wirklich unterhaltend, Sie über eine Ehrensache urtheilen zu sehen!

Wenn man Laurence ein Messer in die volle Brust gestoßen hätte, die Wirkung wäre nicht heftiger gewesen. Sie verhehlte ihre Gefühle so gut als möglich und machte sich daran, die Koffer zu packen, während Raoul, die Stirne an die Fensterscheiben gepreßt, die aufgehende Sonne beobachtete.

Um sechs Uhr Morgens stand der Omnibus, der sie zur Bahn führen sollte, vor ihrem Haushore. Um sieben Uhr fuhren sie nach Paris ab.

Dort angekommen, setzte Raoul Laurence in einen Wagen und grüßte dann mit einer Höflichkeit, welche schon an Unverschämtheit streifte:

— Ich vermuthe, daß Sie nach Hause fahren werden — sagte er zu ihr.

— Ja. Sie wollen mich also allein fahren lassen?

— Eine Frau, welche um Mitternacht durch die Wälder läuft, kann unmöglich um 10 Uhr Vormittags im bevölkerten Paris Angst haben. Meine Adresse ist Ihnen bekannt; Sie können zu jeder Stunde an meine Thüre klopfen. In Ermangelung meines Herzens wird es meine Hand sein, welche Ihnen öffnen wird.

Laurence hielt Raoul die Stirne zum Kusse hin; dieser that jedoch, als bemerkte er es nicht.

Der Wagen fuhr fort.

Raoul ging die Hände in den Taschen zu Fuß in die Stadt und zählte dabei die Pflastersteine, wie ein Mann, der sich an nichts mehr erinnern will.

XXXVIII.

Das Erste was Laurence that, als sie zuhause anlangte, war, sich aufs Bett zu werfen, ihren Kopf unter dem Polster zu verstecken und — nachdem sie sich von jedem anderen Gedanken frei gehalten, — sich die folgende Frage zu stellen:

— Für wen habe ich gezittert?

Für Marcel oder für Raoul?

Sie ließ die Vergangenheit von dem Tage, an dem sie Marcel zum ersten Male begegnete, bis zu jenem, wo er ihr die Nachricht von seiner Verhehlung brachte, an sich vorüberziehen. Sie erwog die glückseligen Stunden, die sie mit ihm verlebt hatte und die Thränen, welche er ihr verursacht hatte, und wog mit dem falschen Gewichte einer andauernden Liebe und eines ungefunnen Urtheils. Dann dachte sie an Raoul, an seine taktvolle und innige Zuneigung, an die Pläne, welche sie verabredet hatten. Und nun wurde Raoul gegen Marcel in die Waage gelegt und siehe! Die Erinnerung mengte sich ein und das Bügelchen der Waage neigte sich zu Marcells Gunsten.

Entschieden war er es, für den sie zitterte.

Sie erhob sich, setzte sich zu ihrem Schreibtisch und schrieb Folgendes:

„Mein theurer Marcel!

Ich entsage Herrn von Beaulieu. Ich werde ihn nicht wiedersehen. Aber bei Allem was Dir heilig ist: schlage Dich

nicht! Ich fühle mich fähig die größten Tollheiten zu begehen um dieses Duell verhindern. Wenn die Zeugen des Herrn von Beaulieu zu Dir kommen, lache sie aus und erzähle ihnen von einem dritten Geliebten, der Euch alle Beide betrügt. Du wirst irgend einen Namen erfinden. Wenn man mich befragt, werde ich sagen, daß es wahr sei. Dies wird vielleicht Herrn Beaulieu veranlassen, mich derart zu verachten, daß er sich meinethalben nicht mehr schlagen wird. Es wird dann mein Verdienst sein, einen bösen Handel verhindert zu haben und ich werde den Trost haben, Jenem, den ich über alles liebe, das Leben gerettet zu haben. Du hast wohl errathen, wem?

Laurence.“

Sie wollte, um vollkommen sicher zu sein, daß der Brief auch an die richtige Adresse gelange, denselben selbst abgeben und so ging sie dreimal zur Wohnung ihres früheren Geliebten. Als sie erfuhr, daß er zurückgekehrt sei, hinterlegte sie den Brief bei der Hausmeisterin und kehrte dann in ihre Wohnung zurück, um die Antwort, welche einige Augenblicke später eintraf, abzuwarten.

Dies der Inhalt derselben:

„Danke für Deine Besorgnisse, aber was Du mir vorschlägst, ist unmöglich. Ich fühle mich unfähig, Diejenige zu verleunden, welche ich so sehr geliebt! Ueberdies bin ich des Lebens müde. Man sagt, daß Herr von Beaulieu sehr geschickt den Säbel zu handhaben wisse. Umso besser!

Marcel.“

— Unsonst! sagte sie sich, indem sie das Briefchen zerriß; es bleibt jetzt nur der Andere übrig, welcher von seinem Vorhaben abstehe könnte. Sie kleidete sich an, verließ das Haus, bestieg einen Lohnwagen und ließ sich zu Herrn von Beaulieu führen. Man sagte ihr dort, daß er nicht zurückgekehrt sei. Sie wollte sich nicht abweisen lassen. Endlich gestand ihr die Hausbesorgerin, daß er bei seiner Mutter weile, wo er auch die Nacht zubringen werde.

Also sollte dieses Duell doch stattfinden! Sie wird sich vielleicht den Tod eines Mannes vorzuwerfen haben! Merkwürdigerweise sah sie immer Marcel, der verwundet war! Es war vergebens, daß sie die Wechselfälle des Duells erwog, ihm einige glückliche Stöße verlieh, — schließlich war es doch immer er, den sie unter dem gewandten Gegenstoß des Gegners fallen sah. Während der Nacht hatte sie fürchterliche Träume. Er hatte die Brust durchstoßen; röchelnd stammelte er den Namen „Laurence.“ Des Morgens hatte sie einen ganz entsetzlichen Traum. Er wäre seit einigen Tagen todt! Sie wanderte zu seinem Grabe und gewahrte auf der Spitze einer, von der Fürsorge einer liebenden frommen Gattin errichteten Säule, die bekannte famose Büste, die ihm einstens so viele Qualen verursacht hatte. Und als sie schluchzend für den Todten betete, lachte die Büste sich in den Bart und als sie dieselbe dann umwerfen wollte, verschwand sie um alsbald wieder zu erscheinen.

Als Laurence erwachte, erinnerte sie sich, daß es der Tag sei, an dem die Zusammenkunft der Zeugen statthaben sollte.

Sie faßte einen unsinnigen Entschluß.

— Ich werde Madame Harmant aufsuchen, sagte sie sich. Nachdem ich ihn nicht retten kann, wird sie es thun.

Wenn sie mich fragt, wie es komme, daß ich in diese Angelegenheit verwickelt sei, werde ich irgend eine Geschichte erfinden. Ich werde sagen, daß mir die Ursache des Duells unbekannt sei; daß ich die Maitresse Raouls bin, den ich innig liebe und daß ich nicht will, daß man ihn tödte.

Sie erhob sich und vergaß einige Augenblicke die Tragweite ihres Vorhabens, um über die Toilette nachzudenken, die sie wählen sollte. Die Frauen verrathen oft solche seltsame Widersprüche. Laurence war sich dessen bewußt, daß sie im Begriffe stehe, sich einer Rivalin zu nähern und dachte an den Sieg.

Als sie fertig war und im Begriffe stand fortzugehen, fragte sie sich, ob sie nicht verrückt sei.

Es war erst acht Uhr Morgens und Marcel konnte noch nicht ausgegangen sein. Aber sie mußte unter allen Umständen ein Zusammentreffen mit ihm vermeiden. Sie beschloß daher, nur nach seiner Frau zu fragen. Nachdem sie ihre besonderen Zimmer bewohnten, war ein Zusammentreffen mit ihm nicht wahrscheinlich.

Hierauf ging sie fort.

Vor Marcells Hause angelangt, zögerte sie noch, schloß ihre Augen, um ein letztes Mal nachzudenken, worauf sie entschlossen in die Wohnung des Hausbesorgers trat.

— Madame Harmant? fragte sie.

— Im ersten Stock rechts. Aber zu dieser Stunde wird sie Madame nicht empfangen.

— Man erwartet mich.

— So! dann gehen Sie hinauf.

Sie schellte.

Ein Dienstmädchen öffnete die Thüre.

— Ist Madame Harmant allein?

— Madame ist immer allein, antwortete das Dienstmädchen.

— Es handelt sich um eine Angelegenheit von größter Wichtigkeit; sagen Sie ihr, daß eine Dame hier sei, welche auf der Stelle mit ihr reden will.

— Welchen Namen kann ich melden, Madame?

— Es ist unnöthig, Madame Harmant wird mich nicht kennen.

Einige Augenblicke später kam die Jofe zurück.

— Treten Sie ein, sagte sie.

XXXIX.

Es gibt kein ehrloses Weib, wie groß auch der Grad seiner Verkommenheit sein mag, welches in ein ehrbares Haus treten könnte, ohne sich augenblicklich von einer gewissen heiligen Ehrfurcht, oder von grausamen Gewissensbissen ergriffen zu fühlen. Kaum hatte Laurence die Schwelle überschritten, als sie stehen blieb, ohne es zu wagen, einen Schritt weiter zu thun.

Alice mußte ihr zu Hülfe kommen.

— Ich bitte Sie um Entschuldigung, Madame, sagte sie, daß ich gezwungen bin, Sie im Bette zu empfangen, aber ich bin sehr leidend.

Laurence verneigte sich und als sie den Kopf wieder erhob um zu sprechen, trafen ihre Blicke das Portrait Marcells.

Wider ihren Willen betrachtete sie es einige Zeit, dabei die Stirne runzelnd.

— Sie kennen meinen Mann? fragte Alice, welcher dieser Blick nicht entgangen war.

— Ja, Madame, antwortete Laurence, indem sie Platz nahm.

In diesem Augenblick betrat das Stubenmädchen das Zimmer und zog die Vorhänge in die Höhe.

Ein Sonnenstrahl beleuchtete das Antlitz der Frau Harmant.

Fast entsetzt wich Laurence zurück. Nie hatte sie noch eine solche Aehnlichkeit gesehen!

Diese Bewegung des Erstaunens wurde von Alice getheilt, welche eine Zeit lang die Besucherin musterte.

— Verzeihen Sie, daß ich Sie so anschauere, sagte sie, aber man könnte fast glauben, daß Sie meine Schwester sind.

— Dasselbe dachte ich mir, Madame, antwortete Laurence.

Und mechanisch wandte sich ihr Blick wieder gegen das Bild von Marcel, wie um zu sagen:

„Ich begreife jetzt, daß Du sie liebst!“

— Sie haben mir gesagt, Madame, fuhr Alice fort, daß Sie meinen Mann kennen; aber Sie haben mir noch nicht die Ursache Ihres Besuches mitgetheilt.

Handelt es sich um ihn?

— Ja, Madame, um ihn. Aber, fügte sie das Zimmer überschauend hinzu, — fürchten Sie nicht, daß er plötzlich hier eintreten könnte?

— Seien Sie beruhigt, sagte Alice mit einem flüchtigen Lächeln voller Bitterniß, Marcel kommt nie hieher. Sie können ganz ungezwungen sprechen.

Laurence näherte ihren Fauteuil Alicens Bette.

— Wohlan, Madame! Ich werde nicht länger zögern, Sie von der Ursache meines Besuches zu unterrichten.

Ihr Gemahl ist im Begriffe sich zu schlagen.

Alice setzte sich im Bette aufrecht.

— Und mit wem?

— Mit Herrn Raoul von Beanlieu.

— Und wer ist Herr Raoul von Beanlieu?

— Es ist mein Geliebter, sagte Laurence, indem sie ihren Kopf senkte.

— Ach! Sie haben einen Geliebten?

Und was ist die Ursache dieses Duells?

— Was liegt daran? wenn wir es nur verhindern. . .

— Ihnen, Madame, wird vielleicht wenig an der Ursache liegen; bei mir ist es anders. Ich will die Ursache kennen.

Jedem sie diese Worte sprach, schickte sie sich an, ihr Stubenmädchen zu rufen.

— Was thun Sie, Madame? fragte Laurence erschrocken.

— Ich will meinen Mann rufen lassen.

— Nein, nein! Er soll um Gottes Willen nichts von meinem Besuche erfahren!

(Fortsetzung folgt.)